

2023-1

Jesuiten

fürbitten



Jesuiten

2023-1



Foto: privat

„Wer ist das?“ Wer sich mit den Skulpturen des Künstlers Thomas Junghans beschäftigt, dem kommt schnell diese Frage in den Sinn. 1956 in Recklinghausen geboren, arbeitet er heute in den Niederlanden.

Stein, Holz und vor allem Bronze sind die Materialien, mit denen er Köpfe und ganze Körper schafft. „Abstract Heads“ betitelt er eine der Werkgruppen – „abstrakte Köpfe“. Genau das erzeugt Spannung. Denn wenn wir auf der einen Seite Bilder von abstrakten Personen haben, stellt das andererseits die Frage: Was macht uns aus, welche Wünsche, Nöte, Ängste und Hoffnungen trägt der oder die andere gerade in sich. Fürbitte halten bedeutet, meinen Nächsten in den Blick zu nehmen – und all das, was sie und ihn belastet, vor Gott zu halten.
Stefan Weigand

Mehr über den Künstler und seine Werke erfahren Sie über www.thomasjunghans.com

1 Editorial

Schwerpunkt

- 2 Ist es vernünftig, Gott um etwas zu bitten?
- 4 Vor Gott füreinander eintreten
- 7 #laufbuddy – Laufen für die, bei denen es gerade nicht gut läuft
- 8 Beten mit dem Papst
- 11 #prayfor – Ist das schon Fürbitte?
- 12 Beten, nicht jammern!
- 13 Heilung durch Gebet
- 14 Hoffnung auf Frieden
- 16 Gelebte Gebetsgemeinschaft
- 17 Heilige als Fürsprecher?
- 18 Über Bande spielen
- 20 Ich weiß, warum ich leide
- 21 orat pro ecclesia et societate

Geistlicher Impuls

- 22 Nie krank ist auch nicht gesund

Was macht eigentlich ...?

- 24 Matthias Rugel SJ

Nachrichten

- 26 Neues aus dem Jesuitenorden

Personalien

- 30 Jubilare und Verstorbene

Medien/Buch

- 31 Friedhelm Hengsbach SJ: Die Zeit gehört uns

Vorgestellt

- 32 Haus Gries

Aus der Region

- 34 Neue tragende Böden in Zürich

- 36 Die besondere Bitte

Standorte der Jesuiten in Zentraleuropa

Impressum

Liebe Leserinnen und Leser,

im Noviziat, der Grundausbildung für Jesuiten, spielt die *Separatio* eine große Rolle. Es geht um Abstand zu Beziehungen und auch äußeren Geschehnissen, um Ruhe für innere Prozesse zu finden. Ohne Smartphone und WLAN wurden die freien Fürbitten in der gemeinsamen Abendmesse manchmal zu Nachrichten: Wir teilten im Gebet das miteinander, was uns gesellschaftlich und im privaten Leben bewegte. Fürbitten sind ein Fenster zur Welt und können ein Weg sein, um mit Ohnmacht angesichts von Not und Leid umzugehen.

Fürbitten sind vielfältig: im Sonntagsgottesdienst, als Stoßgebet vor Prüfungen, frei „von der Leber weg“, online und offline.

Fürbitten sind mal kurz, mal lang, manchmal vielleicht auch etwas zu lang, zu moralisch, zu politisch oder mit einer Art doppelter Botschaft gespickt, die den einen freut und die andere zusammenzucken lässt. Bei freien Fürbitten, vor allem wenn mehrere, einander wenig

bekannte Leute Gottesdienst feiern, steigt der Druck: Wer sagt etwas? Sagt überhaupt irgendjemand irgendetwas?

Fürbitten sind nicht immer einfach. Sie richten den Blick auf das, was schwierig ist, wo Leiden und Krankheit herrschen, erinnern uns, dass der Frieden noch immer auf sich warten lässt. Und sie stellen viele Fragen – nicht nur, wenn sie unerhört bleiben. Einige dieser Fragen und Erfahrungen greifen die Texte dieser Ausgabe auf.

Ein großer Dank gilt den vielen Autor*innen, die sich über ihre persönlichen Zugänge und Erfahrungen dem Komplex „Fürbitten“ aus unterschiedlichen Perspektiven nähern. So vielfältig wie Fürbitten nun einmal sind, lesen sich auch die Beiträge dieses Heftes. Vielleicht regt die Lektüre nicht nur zum Nachdenken an, sondern auch zum Gebet für die Menschen, die es besonders brauchen.

Viel Freude beim Lesen!

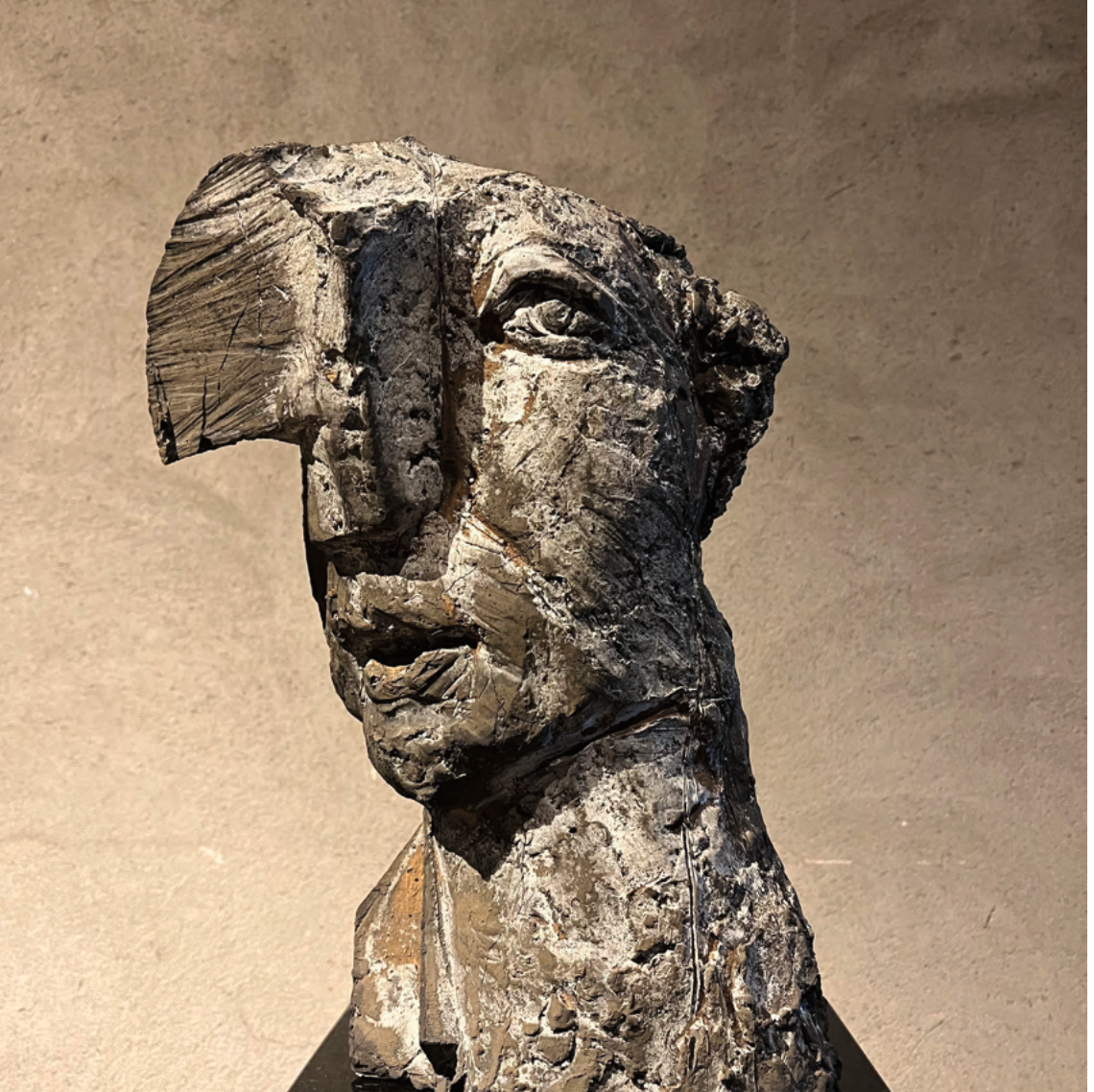
P. Dag Heinrichowski SJ und P. Sebastian Ortner SJ



P. Dag
Heinrichowski SJ



P. Sebastian
Ortner SJ



Ist es vernünftig, Gott um etwas zu bitten?

Das Thema „Bittgebet“ ist keineswegs frei von philosophischen und theologischen Fragen, und es gibt Menschen, die an Gott glauben und zu ihm beten, aber das Bittgebet aus verschiedenen Gründen ablehnen. Marisa Gasteiger nähert sich dem fürbittenden Gebet aus fundamentaltheologischer Sicht.

Trotz vieler Fragen ist es zumindest für Christ*innen grundsätzlich unbestritten, dass sie mit ihren Bitten zu Gott kommen können: Allein schon, weil Jesus es ihnen gesagt hat. Und zwar nicht irgendwo am Rande, sondern inmitten der Frage, wie zu beten sei. Jesus nennt dezidiert – das darf nicht vergessen werden – auch materielle Dinge: Unser tägliches Brot gib uns heute. Wobei er damit natürlich nicht sagt, dass wir Gott einfach um alles bitten sollen, was wir gern an Materiellem hätten. Ich habe Janis Joplins Song „Mercedes Benz“ im Ohr und wie sie singt: „Oh Lord, won't you buy me a Mercedes Benz ...“ (obwohl ich weiß, dass der Hintergrund des Lieds eigentlich Konsumkritik ist; was nichts daran ändert, dass sogar Mercedes-Benz den Song für eine Werbung benutzt hat).

Theolog*innen gehen vor der Beantwortung einer Frage oft einen Schritt zurück und klären zunächst grundsätzliche Fragen – zum Beispiel, was denn ein Gebet überhaupt ist. Karl Rahner stellte einmal, nachdem er abgegrenzt hatte, was ein Gebet nicht ist, die Frage, was denn dann ein Gebet sei. Und die Antwort des großen Theologen? Sie lautet: „Das ist schwer zu sagen. Und am Ende werden wir viel davon geredet und noch immer wenig davon gesagt haben.“

Wenn ich überlege, was ein Gebet ist, helfen mir unter anderem Rahner (der letzten Endes doch sehr viel Kluges zum Gebet gesagt hat, wie ich finde) und die Kirchenlehrerin Teresa von Avila. Es gibt ein – wie ich fast sagen möchte „bodenständiges“ – Zitat von ihr, das mir sehr gefällt: „Meiner Meinung nach ist

inneres Beten nichts anderes als Verweilen bei einem Freund, mit dem wir oft allein zusammenkommen, einfach um bei ihm zu sein, weil wir sicher wissen, dass er uns liebt.“

Freund*innen, die uns lieben, können wir auch um etwas bitten. Aber: Es wäre nicht richtig, sie nur dann zu treffen und mit ihnen zu sprechen, wenn wir etwas brauchen. Und nicht

jede Bitte ist richtig und vernünftig. Es gibt Bitten, die wir aus moralischen Gründen nicht stellen dürfen; es gibt Bitten, die unvernünftig sind. Und – auch das ist wichtig – es gibt Bitten, die Freund*innen uns nicht erfüllen werden. Aber grundsätzlich gilt: Wenn es echte

Freund*innen sind, die uns lieben, können wir ihnen unser Herz öffnen und manchmal auch ausschütten. Wenn Teresa von Avila recht hat, gilt das gleiche für die Bitten an Gott: Es gibt Bitten, die wir nicht stellen sollten; es gibt Bitten, die unvernünftig sind; und es gibt Bitten, die Gott nicht erfüllen wird. Es ist also sehr wichtig, hier zu unterscheiden, zu differenzieren.

Und zuletzt – auch das darf nicht vergessen werden – dürfen und können Fürbitten uns niemals von unserem eigenen Engagement, von unserem eigenen Handeln entbinden (auch wenn das noch so bequem wäre). Ora et labora. Oder wie der Heilige Ignatius sagen würde: „Vertraue so auf Gott, als ob der Erfolg deiner Arbeit einzig von Gott abhinge und nicht von dir. Wende aber allen Fleiß so an, als ob von Gott nichts und von dir alles abhinge.“

Für Christ*innen ist
es grundsätzlich
unbestritten, dass sie
mit ihren Bitten zu Gott
kommen können.



Marisa Hanna Gasteiger

ist Mitarbeiterin der Theologischen Fakultät in Innsbruck und schreibt dort ihre Dissertation zum Thema „Gebet und Gottesbild“.

Vor Gott füreinander eintreten

Kein Gottesdienst kommt ohne sie aus: die Fürbitten. Warum werden sie häufig noch immer vom Priester vorgetragen und nicht von Gemeindemitgliedern? Welche Bedeutung haben Fürbitten eigentlich? P. Sebastian Ortner SJ hat mit der Liturgiewissenschaftlerin Ingrid Fischer gesprochen.

Frau DDr. Fischer, warum bereitet oft der Priester die Fürbitten vor, die dann vorgetragen werden, obwohl genau dort der Punkt wäre, wo Laien sich einbringen können und sollen?

Schon in den Schriften des Neuen Testaments werden die Gläubigen wiederholt aufgefordert, für andere zu beten (1 Tim 2,1–4; 2 Kor 1,11; Eph 6,18f u. a.). In der gemeindlichen Tagzeitenliturgie (Vesper) sowie in der Eucharistiefeier war darum das Fürbittgebet als „Allgemeines Gebet der Gläubigen“ bald fest verankert. Allerdings geriet der offizielle Gottesdienst der Kirche im Laufe des Mittelalters immer mehr zur alleinigen Aufgabe des Klerus, während die sogenannten „Laien“ nur noch als passive Zuschauer „beiwohnen“ durften. Obwohl die Liturgiereform im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils heute wieder alle Getauften „berechtigt und verpflichtet“ weiß, ihr gemeinsames Priestertum auch im Gebet füreinander zu leben, tragen wir die Alleinzuständigkeit des Priesters in der katholischen DNA als eine Art Erblast in uns.

Was heißt es und welche Auswirkungen hat es, dass eine gewisse Macht mit dem Formulieren von Fürbitten verbunden ist?

Die Macht, bestimmte Anliegen anderer vor Gott ins Wort zu bringen, setzt voraus, diese überhaupt wahrnehmen zu können sowie die Bereitschaft, nach Kräften Abhilfe zu schaffen.

Die Fürbitte ist nicht der Ort, die uns aufgegebene Mitmenschlichkeit an Gott zu delegieren, oder einander Moral zu predigen. Bestimmte Nöte zu nennen und andere nicht, bedeutet selbstverständlich Macht. Legitim ist eine Bitte aber nur dann, wenn sie aus der Ohnmacht erwächst: wenn wir an Grenzen kommen oder die Unheilsverstrickungen undurchdringlich werden. Dann hilft der Geist unserer Schwachheit auf – erst recht, wenn wir nicht wissen, worum wir in rechter Weise bitten sollen.

Manchmal ist es praktisch, in Gottesdiensten auf fertig formulierte Fürbitten zurückgreifen zu können, zum Beispiel auf jene des Herder-Verlages. Etwas zugespitzt könnte man fragen: Beten wir dann „in den Anliegen des Herder Verlags“, statt in den Anliegen der Gemeinde vor Ort?

Aus den oben genannten Gründen und wohl auch infolge der Unmündigentaufe – „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“, vermisse ich also nicht – besteht nur selten das Bewusstsein von der Taufberufung zum Fürbittgebet. Auch liturgieinteressierte Gläubige engagieren sich in der Feier der Eucharistie nicht primär über die Verfassung des Gläubigengebetes. In Büchern gesammelte Fürbitten können inspirierend sein, den Blick schärfen, die Ausdrucksweise schulen. Sie ersetzen aber nicht die Verantwortung der Getauften füreinander und für die Welt.



Woher kommen die Fürbitten normalerweise?

Nach wie vor aus der Sakristei: entweder aus der Feder des Pfarrers, aus Büchern oder aus dem Internet – und sie werden bedenkenlos „recycelt“. Der Begriff „Fürbitten“ verschweigt zudem die Gläubigen als legitime Verfasser*innen. Erfreulich, wenn in der Gemeinde die Bereitschaft zu diesem liturgischen Dienst geweckt und gefördert wird! Manchmal hat man indes den Eindruck, den „Laien“ solle ihre Ermächtigung zum öffentlichen Gebet im Namen der Kirche besser gar nicht bewusst werden. Zumal sie, anders als der Vorsteher, dessen Präsidualgebete im Wortlaut vorliegen, in freien Worten beten dürfen.

Apropos „woher“: Empfehlenswert ist die Sprechrichtung aus der Mitte der Gemeinde (Mittelgang, Vierung) in gemeinsamer Ausrichtung auf den göttlichen Adressaten. Damit scheidet der Ambo für den Vortrag des Gläubigengebetes aus, doch ist wohl in jedem Feierraum ein dafür passenderer Ort zu finden.

Sollte „Laien“ ihre Ermächtigung zum öffentlichen Gebet im Namen der Kirche noch bewusster werden?

Unbedingt: Es geht im Gläubigengebet ja um den Bezug der Christ*innen zu ihren Mitmenschen, ihrer Mitwelt. In der Makrostruktur der Messfeier antwortet die *oratio universalis fidelium* auf die in den Lesungen proklamierte Heilzusage Gottes – wissend, dass dieses dankbar empfangene Gut („Dank sei Gott“, „Lob sei dir, Christus“) viele vermissen, manche ersehnen und entbehren, andere besonders nötig haben. Diese konkrete Not vor Gott zu bringen im priesterlichen Eintreten füreinander und für andere, ist ein Akt solidarischer Nächstenliebe, manchmal auch der Feindesliebe – und ein ernsthafter Schritt in die Nachfolge.



Mag DDr. Ingrid Fischer

ist Liturgiewissenschaftlerin im Team der THEOLOGISCHEN KURSE (Wien) und Programmleiterin der dortigen AKADEMIE am DOM.



#laufbuddy – Laufen für die, bei denen es gerade nicht gut läuft

Pilgerfahrten sind oft mit einem Dank oder einer Bitte verbunden. In den Corona-Hochphasen war dies nicht möglich, aber Christian Andrees hat auf eine andere Weise Gebet und Bewegung miteinander verbunden.

Ich laufe. Gerne und viel. Meistens bin ich morgens gleich als erstes draußen. Dann genieße ich die Ruhe. Besonders am Wochenende scheint die Stadt noch komplett zu schlafen. Zum Laufen suche ich mir abgelegene Strecken in Parks oder am Stadtrand. Durch das Laufen habe ich erst so richtig wahrgenommen, dass Berlin eine wirklich grüne Stadt ist. Der gleichmäßige Rhythmus meiner Schritte versetzt mich dabei in eine beinahe meditative Stimmung.

Am Anfang der Corona-Zeit war das Laufen für mich ein guter Ausgleich zum Homeoffice und zur Betreuung des Homeschoolings meiner Töchter. Eine Kollegin, die sich damals in Quarantäne begeben musste, bat mich, für sie eine Strecke mitzulaufen. Als sich weitere Bekannte mit dem gleichen Anliegen bei mir meldeten, hatte sich daraus das Projekt #laufbuddy entwickelt. Ich bin für Menschen gelaufen, denen es gerade nicht gut ging. Auf Instagram habe ich ihre Anliegen geteilt, verbunden mit wenigen Bitten für sie selbst und ihre Lebenssituation. Da war beispielsweise Sophia, deren Eltern und ihr damals zwei Jahre alter Sohn an Corona erkrankt waren, kurz bevor sie sich selbst ansteckte und es noch keinen Impfstoff für alle gab. Oder Katja, die ihren Mann bei einem Auto-unfall verloren hatte.

Ein Laufbuddy ist eigentlich ein Weggefährte auf der Laufstrecke, der oder die einen beim eige-

nen Laufen begleitet, motiviert und unterstützt. Wenn ich für andere Laufbuddy bin, verstehe ich mich als ein Begleiter für Menschen, denen die eigenen Wege gerade schwer geworden sind. Ich will ihnen so eine Hilfe sein, um manche Wege überhaupt erst weitergehen zu können. So ein Lauf ist anders. Es geht nicht um Zeiten oder Kilometer. Es geht um die andere Person, die ich in Gedanken mit auf meinen Weg nehme. Ich mache mir den Menschen und seine Lebenssituation bewusst. Beim Laufen habe ich dann oft das Gefühl, eins zu sein: mit dem Menschen, für den ich laufe, mit mir selbst, mit der Natur um mich herum und auch mit Gott. Manchmal kommen Worte, die sich zu Bitten formen. Manchmal bleiben die Stille und Fassungslosigkeit über das fremde Schicksal. Alle stelle ich unterwegs in die Gegenwart Gottes. Ich hoffe und glaube fest daran, dass ein solcher Lauf anders ist und etwas bewirkt – für mich, aber vor allem auch für die Menschen, für die ich laufe. Und manchmal läuft es dann wieder.



Christian Andrees

liebt das Abenteuerliche und die Herausforderungen – nicht nur in der Natur. Der Theologe und Pastoralreferent arbeitet als Geistlicher Leiter beim BDKJ Berlin und als kirchlicher Organisationsberater im Erzbistum Berlin.

Beten mit dem Papst

Natürlich beten Menschen nicht erst 179 Jahre gemeinsam. Aber seit 1844 beten Menschen als „Weltweites Gebetsnetzwerk des Papstes“ gemeinsam und in den Anliegen des Heiligen Vaters. Gebet ist ein wirksames Mittel des Apostolats und knüpft ein Netz, das trägt.



Der Ursprung des Gebetsnetzwerks liegt in Frankreich. Beeindruckt und begeistert von dem, was junge Jesuiten während ihres Studiums aus den Missionsgebieten hörten und was es dort alles zu tun gab, erschien ihnen das Studium als Zeitverschwendung. Nicht studieren, sondern missionieren und das Evangelium denjenigen verkünden, die bisher noch nichts von Jesus Christus gehört hatten! Der Geistliche Begleiter der Studentengruppe, der Jesuit François-Xavier Gautrelet, nahm diese Sehnsucht ernst, aber er weitete die Perspektive: Verkündigung des Evangeliums braucht das Gebet! Und so entstand nach und nach das Gebetsapostolat: Unterschiedliche

Menschen finden sich zusammen, um die Anliegen der Kirche und der Welt im fürbittenden Gebet zu unterstützen und zu begleiten. Seit 1891 formuliert der Papst die monatlichen Gebetsanliegen, die er dem Gebetsapostolat, das von den Jesuiten getragen wurde, anvertraut.

Papst Franziskus hat 2014 einen Erneuerungsprozess angestoßen und in diesem Zuge das Gebetsapostolat unter dem Namen „Weltweites Gebetsnetzwerk des Papstes“ als päpstliche Stiftung neu gegründet und erneut der Gesellschaft Jesu anvertraut. Mit diesem Neuanfang nimmt der Papst den „neuen Kontinent“ des Internets mit den sozialen Netzwerken in den Blick. Die monatlichen Gebetsanliegen werden nicht mehr über Zeitschriften, Gebetsblättchen und andere Druckerzeugnisse verbreitet, sondern über die neuen Medien. „Ich möchte dazu einladen, sich dem Weltweiten Gebetsnetzwerk des Papstes anzuschließen, das auch über die sozialen Netzwerke die Gebetsmeinungen verbreitet, die ich jeden Monat der ganzen Kirche vorschlage. Auf diese Weise kann man das Apostolat des Gebets voranbringen und die Gemeinschaft wachsen lassen“, so Franziskus beim Angelus-Gebet am 8. Januar 2017.

Jeden Monat erscheint „Das Video vom Papst“, in dem Franziskus selbst sein Gebets-

anliegen vorstellt und es mit konkreten Gesichtern und Lebenssituationen verbindet. Die offizielle GebetsApp des Papstes „Click To Pray“ bietet auf dem Smartphone täglich drei Impulse zum Verweilen, zum Vertiefen und um in Verbindung zu bleiben: Morgens stehen das Tagesevangelium und das jeweilige Gebetsanliegen im Fokus, mittags meist ein passendes Zitat des Papstes zur Unterbrechung im Alltags-trubel und abends bietet die App die Möglichkeit zu einem kurzen betenden Tagesrückblick. Auch auf Twitter, Facebook und Instagram ist das Gebetsnetzwerk präsent und versucht, Anregungen zum Gebet im digitalen Raum

Es geht dabei um mehr
als nur ein kurzes Gebet:
Die Anliegen und Men-
schen sollen im Alltag
mitgetragen werden.

zu geben.

Das „Weltweites Gebetsnetzwerk des Papstes“ stellt jeden Monat Themen in den Mittelpunkt, die Herausforderungen für Kirche und Welt darstellen, und lenkt die Aufmerksamkeit auf Menschen und Themen, die manchmal aus dem Blick geraten. Es geht dabei um mehr als nur ein kurzes Gebet: Die Anliegen und Menschen sollen im Alltag mitgetragen werden. Das Gebet setzt sich im Leben fort und drückt sich in verschiedenen Haltungen wie Dankbarkeit, Bereitschaft zum Engagement oder Hören aus. Und es bildet sich eine Gemeinschaft durch das Gebet. Ein wirkliches Gebetsnetzwerk mit konkreten Menschen, Gesichtern und Geschichten, die erfahrbar machen, dass das Gebet mit- und füreinander trägt.



P. Dag Heinrichowski SJ

lebt und arbeitet in Hamburg. Der Jesuit ist Geistlicher Leiter der KSI, eines ignatianischen Jugendverbandes an Schulen, und Koordinator des Weltweiten Gebetsnetzwerks des Papstes in Deutschland.



#prayfor – Ist das schon Fürbitte?

Nach Terroranschlägen oder anderen katastrophentypischen Ereignissen tauchen in den sozialen Netzwerken wie Twitter und Instagram schnell Beiträge auf, die mit #prayfor verschlagwortet sind. Ist der Hashtag „Gebet für“ schon ein Gebet?

Am 13. November 2015 ist in der 17. Spielminute des Freundschaftsspiels zwischen der deutschen und der französischen Nationalmannschaft im Pariser Stadion ein lauter Knall zu hören. Einige Minuten später ein zweiter. Zeitnah stürmen drei Attentäter ein Konzert in einem Theater in der Pariser Innenstadt. Der Terroranschlag fordert 130 Tote und 683 Verletzte. Die Trauer, Fassungslosigkeit und Solidarität sind groß. In den sozialen Medien bildet sich neben #peaceforparis oder #jesuisparis auch der Hashtag #prayforparis. Allen ist zu eigen, dass Menschen unter diesem Hashtag einen Ort finden, um ihren Emotionen Raum zu geben. Seit Paris sammeln sich unter den Hashtags #prayforXY Anteilnahmen, Solidaritätsbekundungen und Gedanken zu dem jeweiligen katastrophalen Ereignis. Wie zum Beispiel #prayforberlin, #prayforlondon, #prayfornizza oder #prayforbrussels.

Fast so alt wie der Hashtag ist auch die Diskussion darüber, wie sinnvoll dieser ist. Religionskritische Vertreter*innen weisen darauf hin, dass Gebet keine relevante Kategorie für Trauer und Anteilnahme sei und eher lähme als bereichere. Und in der Theologie gibt es immer wieder die Frage, ob die Verwendung eines Hashtags überhaupt ein (Fürbitt-)Gebet sein kann.

Dahinter steht die Frage, was ein Gebet eigentlich als Gebet legitimiert. Kann jemand, der ansonsten nicht als religiös gilt, trotzdem beten? Die Auffassung, dass ein Gebet eine gläubige Beterin oder einen gläubigen Beter bräuchte, halte ich für irrig. Der Glaube als

Antwort des Menschen auf die Selbstmitteilung Gottes ergibt sich ja gerade erst aus der Handlung des Betens. Der Hashtag #prayfor, genauso wie geöffnete Kirchenräume nach einer Katastrophe, bietet einen Raum, um der momentanen Fassungslosigkeit über das Geschehene Raum zu geben. Beten ist das sich Öffnen hin zu einer Transzendenz und als solche Handlung stets für sich stehend.

Eine Bewertung scheint mir nicht nützlich. Denn wie kann der Moment, in dem sich Menschen freiwillig unter einem Hashtag versammeln, der ihnen Raum für ihre Emotionen gibt, für das Leid, die Antriebslosigkeit etc., kein Fürbittgebet, also das Gebet der Gemeinde, sein? Eine Kirche, die vom Menschen her sich Gottesoffenbarung erschließt, kann nicht anders, als hörend auf das zu sein, was in der Welt passiert. Und egal aus welchen Gründen der Hashtag genutzt wird, so finden sich dort doch Menschen, die ihren Sorgen und Ängsten, ihrer Trauer und ihrem Leid Raum geben. Und eben diesen Raum gilt es zu öffnen und auszuhalten, in ihn hineinzuhören.



Tobias Sauer

ist katholischer Theologe und strategischer Kommunikationsberater. Seit 2017 initiiert, berät und begleitet er mit ruach.jetzt Projekte rund um die Themen Glaubenskommunikation, Verkündigung, Marketing, Digitalisierung und Theologie.

Beten, nicht jammern!

Hilft Beten? Die Frage lockt uns schon auf den Holzweg, als ginge es im Fürbittgebet um ein heilsames Wässerchen gegen die Nöte der Welt. P. Tobias Zimmermann SJ blickt in das Neue Testament.

Vertrauen Sie darauf, dass Beten hilft? Tatsächlich gibt es empirische Studien, die belegen, dass Menschen, für die gebetet wird, statistisch gesehen bessere Heilungschancen haben, auch wenn sie gar nicht wissen, dass für sie gebetet wird. Mag ja sein, denke ich mir. Aber was genau beweist das? Geht nicht schon die Frage nach der „Wirksamkeit des Gebets“ am Kern vorbei?

Das Fürbittgebet bringt selbst Theolog*innen und eingefleischte Kirchgänger*innen in Verlegenheit: Weiß Gott etwa nicht, was uns bedrängt? Ist Beten nur Ausdruck der Hilflosigkeit oder, schlimmer noch, des Unwillens zu handeln? Jedenfalls forderte der ukrainische Verteidigungsminister Oleksij Resnikow angesichts der anhaltenden russischen Angriffe trotz einer europaweiten Welle von Friedensgebeten: „Betet nicht für uns, handelt!“

Andererseits lehrt Jesus die Jünger, sich nicht zu schade zu sein, Gott lästig zu fallen (Lk 11,5–13). Ja, er vergleicht Gott sogar mit einem korrupten Richter, der einer armen Witwe nur deshalb Recht gibt, weil er fürchtet, sie würde ihn sonst sogar schlagen (Lk 18,1). Am Ende dieser Passage aber wendet sich unsere Frage so unscheinbar und knapp, dass wir es fast überhören: „Wird der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden?“ (Lk 18,8). Mit anderen Worten: Kann Gott sich auf uns verlassen?

In unserer Kapelle im Heinrich Pesch Haus in Ludwigshafen hängt der Torso eines Gekreuzigten. Die Arme fehlen. Aber der Rumpf zeigt, dass ursprünglich einmal Jesus die Menschen vor ihm und die Welt vom Kreuz herunter umarmte. Eine innige Geste der Liebe

und des Vertrauens im Moment größter Hilflosigkeit einer enttäuschten Liebe. Ihm und meinen Mitbetenden darf auch ich mich in meiner Trauer, Enttäuschung, Sorge und Hilflosigkeit zeigen. So wird das Gebet zu einem sehr erwachsenen und intimen Moment: Gott und Mensch öffnen sich füreinander in all ihrer Verletzlichkeit. Beide müssen zusehen, wie die Hoffnung, dass Liebe die Welt zu verändern vermag, an Habgier und Gewalt und am Tod zu zerschellen droht.

Und gerade hier, wo es nun nicht mehr darum geht, ob Gott meine Wünsche oder ich Gottes Willen erfülle, vermag sich dann manchmal die heilende Macht einer erwachsenen Liebe zu entfalten. Und mir kommt es so vor, dass sie mich wachsen lässt. Sie führt mich auch wieder zur Entschiedenheit zu handeln, wo ich handeln kann. Wichtiger aber noch: Sie führt mich zur Entschiedenheit, nicht zulassen zu wollen, dass Resignation das gegenseitige Vertrauen von Gott und Mensch auf die heilende und verändernde Kraft der Liebe zerstört.



P. Tobias Zimmermann SJ

ist Theologe und Kunstpädagoge. Er leitet das Heinrich Pesch Haus und das Zentrum für Ignatianische Pädagogik (ZIP) in Ludwigshafen. Außerdem ist er Chefredakteur der Publikation JESUITEN.

Heilung durch Gebet?

Ein Freund, katholischer Priester, berichtete P. Klaus Mertes SJ von der Heilung seiner Lähmung während eines Gebetsgottesdienstes im „Divine Retreat Center“ der Vincentiner in Cochin/Indien. Nach Deutschland zurückgekehrt hatte er Probleme, von dieser Erfahrung zu berichten. Er fürchtete, niemand würde ihm glauben.

Es kam, wie es kommen musste: Je mehr er davon erzählte, umso mehr hielten ihn die Leute für durchgeknallt. Ich glaube an die Möglichkeit von Gebetsheilung. Das Evangelium ist voll davon. Auch die Berichte aus den paulinischen Gemeinden sprechen eine deutliche Sprache. Warum sollte also mein Freund nicht auch eine solche Erfahrung gemacht haben? Wir sprachen darüber. Er lud mich schließlich ein, mit ihm nach Cochin zu fahren, denn er wünschte sich von mir eine Rückmeldung, was ich von diesem „Divine Retreat Center“ halte. So flog ich im darauffolgenden Jahr nach Cochin zu einem einwöchigen charismatisch-katholischen Exerzitienkurs. Ich war beeindruckt: Tausende von frommen Menschen sangen, beteten und lauschten gemeinsam geistlichen Vorträgen und Glaubenszeugnissen, allesamt auf einem guten theologischen Reflexionsniveau.

Dann kam der Heilungsgottesdienst. Ich litt damals unter Arthritis-Schmerzen. Während des langen und lebhaften Gottesdienstes gingen sie leicht zurück. Schließlich hörte ich die Stimme des Predigers auf der Bühne: „Some of you have been healed from arthritis-pain. Please come forward and praise the Lord.“ Ich blieb sitzen. Warum? Die Stimme des Predigers klang mir zu sehr nach schnarrendem Befehls-ton. Auf so etwas reagiere ich allergisch. In den Vorträgen und Gebeten war mir das Motiv der Heilung zu sehr verknüpft worden mit Themen der Sexualmoral. Ich verstehe zwar den Zusammenhang von Heilung und Umkehr

durchaus. Doch die thematische Engführung störte mich. Und schließlich dachte ich mir: Wenn Gott mich jetzt heilen will, dann macht er das nicht abhängig davon, ob ich nach vorne gehe oder nicht. Ich ging also nicht. Nach dem Gottesdienst kamen die Schmerzen zurück.

Was folgt daraus? Wie gesagt: Ich glaube an die Möglichkeit von Gebetsheilung. Ich glaube, dass sie ein Geschenk ist, nicht die Folge einer äußeren Leistung, die zu erbringen ist. Man kann aus der Tatsache, dass man keine Gebetsheilung erfährt, allerdings nicht schließen, dass man vor Gott etwas falsch gemacht oder unterlassen hat. Wer so redet, macht sich für Manipulation anfällig. Und: Die Anerkennung einer Gebetsheilung von außen ergibt nur Sinn, wenn sie von innen, also von der geheilten Person, ebenfalls so gedeutet wird. Die bloße Tatsache der Heilung ist jedenfalls noch nicht alles. Auch der Antichrist heilt, wie die Apokalypse zu berichten weiß. Die Anerkennung der Heilung ist deswegen immer auch eine Frage der Unterscheidung der Geister. Sie beginnt bei der geheilten oder nicht geheilten Person selbst. Mein Freund, der mich nach Cochin begleitet hatte, konnte meiner Sichtweise gut zustimmen.



P. Klaus Mertes SJ

ist Superior der Jesuitenkommunität in Berlin-Charlottenburg und Redaktionsmitglied der Kulturzeitschrift „Stimmen der Zeit“.



Hoffnung auf Frieden

Seit 2006 beten sie täglich um die gleiche Zeit für Frieden und setzen damit ein Zeichen der Hoffnung: die Schwestern im Berliner Karmel bei der Gedenkkirche Maria Regina Martyrum. Sr. Mirjam Fuchs OCD berichtet von ihren Erfahrungen.

Grell blau mit einer Currywurst auf dem Einband, ein Reiseführer für Berlin in der 13. Auflage. In der Beschreibung des Verlags heißt es: „Kein Mensch wird jemals fertig mit dieser Stadt. Aber es lohnt sich, sie immer wieder neu zu entdecken! Dieses Buch zeigt den Weg zu 111 unbekanntem, skurrilen und spannenden Orten.“

Dazu gehören vier Kirchen, eine davon ist unsere Gedenkkirche Maria Regina Martyrum. Neben aussagekräftigen Fotos steht ein guter Artikel über unsere Kirche, den wir durch Zufall entdeckt haben. Der letzte Satz lautet: „Es tut gut zu wissen, dass mitten in dem unfassbar großen Berlin jeden Tag um die gleiche Zeit

für Frieden gebetet wird.“ Krieg, Gewalt, Terror in der Welt. Hilflosigkeit, Ohnmacht und Angst breiten sich aus. In vielen Menschen wächst dabei auch der Wunsch, in Gemeinschaft ein Zeichen der Hoffnung und des Friedens zu setzen, für den Frieden zu beten.

Das war der Grund, warum wir Schwestern im Berliner Karmel bei der Gedenkkirche Maria Regina Martyrum im Juli 2006, als der Krieg im Libanon begann, unser Mitttagsgebet mit dem Lied von Martin Luther abschlossen: „Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten. Es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott, alleine.“

Tag für Tag beteten wir, sangen wir dieses Lied – und tun es bis heute. Uns schlossen und schließen sich Menschen an, die in der Hilflosigkeit angesichts von Terror und Gewalt doch etwas tun wollen: beten, gemeinsam, da wo gebetet wird.

In Gemeinschaft ist es leichter, einer Hoffnung Ausdruck zu verleihen, einer Hoffnung, die wir nicht aufgeben möchten, nicht aufgeben dürfen: die Hoffnung auf Frieden, den umfassenden Schalom. Unsere Sicherheiten sind zerbrechlich, Ordnungen gefährdet.

Wo lassen wir unsere Hilflosigkeit und Angst? Wütend, ja fassungslos, erleben wir, wie Machthaber die Freiheit und das Leben vieler Menschen gefährden. Seit über einem Jahr wütet auch am Rande Europas ein furchtbarer Krieg. Wie geht es weiter? Was können wir tun, das helfen oder etwas bewegen könnte?

Tag für Tag beteten wir,
sangen wir dieses Lied –
und tun es bis heute. Uns
schlossen und schließen
sich Menschen an, die
in der Hilflosigkeit ange-
sichts von Terror und Ge-
walt doch etwas tun wol-
len: beten, gemeinsam, da
wo gebetet wird.

Schon in den Psalmen flehten, ja schrien Menschen zu Gott.

Sieht Gott unsere Not?
Sieht Gott unsere Angst?
Gott, es reicht: Ukraine, Sudan, Mali, Syrien, Afghanistan, Kolumbien, Myanmar, Somalia ... endlos könnten wir weitere Terror- und Kriegsschauplätze aufzählen.

„Die Welt steht in Flammen!“ (Teresa v. Avila)
Die ganze Not und Hilflosigkeit schreie ich hinaus.
Ich hoffe, dass er hört. Gott, der sagt, dass er da ist und

sieht – uns sieht, das Elend sieht.

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen.

Woher kommt mir Hilfe?

Meine Hilfe kommt vom Herrn,
der Himmel und Erde gemacht hat.

... der dich behütet, schläft nicht.“ (Psalm 121)

Schweigt er – unser Gott?

Schläft er – unser Gott?

Eine junge Frau aus der Ukraine, die seit einiger Zeit in Berlin lebt, ihre ganze Familie in der Ukraine zurücklassen musste, betet oft mit uns in der Krypta unserer Gedenkkirche. Sie ist voller Trauer, sagt aber, sie ist im Frieden und hofft, dass Gott helfen wird.

Ich möchte mit ihr hoffen und weiter beten um Frieden.



Sr. Mirjam Fuchs OCD

lebt im Karmel Regina Martyrum in Berlin bei der Gedenkkirche Regina Martyrum in der Nähe von Plötzensee.

Gelebte Gebetsgemeinschaft

„Gäste und Mönche sollen miteinander beten“ (vgl. RB 53,4), so mahnt der heilige Benedikt seine Mönche. Im Kloster feiern wir Brüder jeden Abend in Verbindung mit der Vesper Eucharistie – gemeinsam mit vielen Gästen aus unserem Gäste-, Bildungs- und Jugendhaus.

Die Fürbitten nehmen dabei eine ganz besondere Stelle ein. Denn nie werden vorformulierte Bitten vorgetragen, sondern direkt aus dem Volk Gottes heraus werden Dank und Bitten – so, wie sie den Menschen im Herzen liegen – vor Gott gebracht. Ein wertvoller Moment. So verbinden wir Mönche uns mit den Gästen und unserem Schöpfer noch einmal intensiv und nehmen Anteil an persönlichen Schicksalen, am Weltgeschehen oder an freudigen Ereignissen in Kirche, Gesellschaft und Nachbarschaft.

„Wir danken dir für 50 gemeinsame Ehejahre und bitten dich für unsere Kinder und Enkelkinder!“ – „Steh den Menschen in der Ukraine bei und schenke deinen Frieden!“ – „Bitte sei unserem Sohn bei seiner bevorstehenden Operation nahe und segne das Werk der Ärzte und des Pflegepersonals.“ – „Bitte begleite unsere Tochter bei der bevorstehenden Prüfung und schenke ihr Geduld und Ruhe.“

Diese freien Fürbitten sind nah am Leben der Mitfeiernden, sie sind persönlich, konkret und aktuell. Das ist ihre Stärke.

Auch ist es nicht nur Gebet für andere, sondern auch Gebet anstelle anderer. Das stellvertretende Gebet. „Meine Enkelkinder haben das Beten verlernt. Im Kloster Nütschau habe ich die Möglichkeit, an ihrer Stelle öffentlich für sie zu beten, weil sie es nicht können – aus welchen Gründen auch immer!“, so eine ältere Dame, die oft bei uns zu Besuch ist. Der paulinische Gedanke „Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen ...“ (Röm 8,26) kommt hier zum Tragen.

Im Kloster Nütschau wird seit dem Gründungsauftrag von vor über 70 Jahren großer Wert auf Gebetsgemeinschaft gelegt. In der norddeutschen Diaspora waren von Anfang an die Mönche beim Stundengebet auf die Einheimischen angewiesen. Beim Bau der Klosterkirche Mitte der 1970er Jahre wurde architektonisch die Gebetsgemeinschaft begründet – alle versammeln sich im Rondell um den Altar: Mönche und Gäste. Kein Chorraum oder Chorgestühl stehen dazwischen. Klar, dass die Gemeinschaft in Nütschau zu den ersten Benediktinerklöstern gehört, die die deutsche Sprache in der Liturgie und im Psalmen-gesang eingeführt haben.

So sind die freien Fürbitten nicht zuletzt eine Konsequenz gelebter Gebetsgemeinschaft. Sie sind Ausdruck der intensiven Verbindung zwischen Gott und den Menschen und uns Menschen untereinander. Dafür sind wir sehr dankbar und nehmen gerne die Anliegen der Menschen, die uns anvertraut sind, mit ins Gebet – nicht nur bei den Fürbitten in der täglichen Eucharistiefeier.



Br. Lukas Boving OSB

ist seit 2010 Benediktiner im Kloster Nütschau (Schleswig-Holstein) und Pastor in der Pfarrei Heilig Geist, Hamburg. Der gebürtige Rheinländer wurde 2020 zum Priester geweiht.

Heilige als Fürsprecher?

Wir sind nicht allein. Unser Gebet und unsere Gottesbeziehung sind geprägt von anderen Menschen. Die Heiligen beten mit uns.

„Warum soll ich mich mit einer Bitte an meinen Vater wenden, wenn meine Mutter mir diese schneller erfüllt?“ Mit dieser Aussage versuchte ein Studierender im Gespräch mit evangelischen Theolog*innen das Gebet zu Maria als Fürsprecherin zu begründen. Dieser Aussage wurde nicht nur von den evangelischen, sondern auch von den katholischen Anwesenden widersprochen.

Problematisch ist hier das Bild eines väterlich-männlichen Gottes, dessen Strenge durch eine mütterliche Nebenfigur umgangen werden muss. Schwierig ist auch die Vorstellung, dass Menschen – wie an einem fürstlichen Hof – keinen unmittelbaren Zugang zu Gott haben und deshalb eines Eintretens derer bedürfen, die Gott näher stehen.

Für den christlichen Glauben ist es so, dass das menschliche Beten Gott unmittelbar erreicht, weil Gott selbst dem Menschen unmittelbar nahe gekommen ist in seinem Sohn: „Einer ist Gott, Einer auch Mittler zwischen Gott und den Menschen: der Mensch Christus Jesus“ (1 Tim 2,5–6). Die Unmittelbarkeit geht von Gott aus, und sie drückt sich aus in der Menschwerdung Gottes. Sie ist somit nicht un-menschlich, nicht un-sozial oder weltlos. Sie hat eine menschliche Gestalt: in den Erzeltern, den Propheten und Prophetinnen des Alten Testaments und in Jesus. Immer ist die Welt, immer sind die anderen Menschen Ausgangspunkt des persönlichen Gottesverhältnisses. Es gibt keine Unmittelbarkeit in der Gottesliebe, die nicht die Nächsten mit einschließt, sagt das Doppelgebot der Gottes-

und Nächstenliebe (Mk 12,29).

Wir stehen somit nie allein vor Gott, wie wir auch nicht allein beten zu Gott. Unsere Gottesbeziehung ist geprägt und in diesem Sinne auch vermittelt durch andere Menschen. Aus diesem Grunde können wir die Heiligen um ihre Fürsprache bitten. Aber auch mit den Menschen, die für unseren Glauben wichtig waren und die verstorben sind, stehen wir vor Gott. Auch sie, die nie „offiziell“ heilig gesprochen wurden, können wir um Fürsprache bitten.

Karl Rahner berichtet, dass er den großen evangelischen Theologen Karl Barth gefragt habe, ob

man einen anderen Menschen bitten könne, für ihn zu beten. Barths Antwort: Man solle den anderen bitten, mit ihm zu beten. Kann man die Fürbitte der Heiligen so verstehen? Die Heiligen beten mit uns, und dieses „mit uns“ ist schon ihr „für uns“. Die Anrufung der Heiligen verursacht nicht ihre Kommunikation mit Gott. In ihrer Anrufung treten wir ein in die Gemeinschaft der Heiligen, die miteinander und in Verbundenheit füreinander vor Gott stehen und auf seine Gnade hoffen.

Wir stehen somit nie
allein vor Gott, wie wir
auch nicht allein beten
zu Gott.



P. Klaus Vechtel SJ

studierte Theologie in Bonn und Rom, wo er 1989 zum Priester geweiht wurde. Seit 2007 lehrt er an der Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main, seit 2014 als Professor für Dogmatik.

Über Bande spielen

Praktizierende Christin*innen und Menschen, die sich nicht als gläubig bezeichnen, aber immer wieder ein Stoßgebet zum Himmel schicken, sie alle beten um und bitten für das Wohl anderer – warum eigentlich? Ein Blick aus der Psychologie.

Die Psychologie ist eine Wissenschaft, die sich auf Beobachtungen und Studien menschlichen Verhaltens und Erlebens gründet. Und so stellen sich viele Fragen, wenn man das Fürbittgebet durch eine psychologische Brille betrachtet: Was geschieht mit den Personen, die Fürbitte halten und was mit denjenigen, für die gebetet wird? Verändert sich etwas im Beziehungsdreieck zwischen dem betenden Menschen, dem Objekt der Fürbitte und Gott als dem, an den sich der Betende mit seiner Bitte richtet? Lässt sich eine Wirkung feststellen, bringt das Gebet etwas?

Mit einem auf objektive Daten fokussierten Blick ergibt sich zunächst keine hoffnungsvolle Antwort: Menschen, für die Fürbitte gehalten wird, etwa in Situationen von Not oder Krankheit, erfahren dadurch (in den allermeisten Fällen) keine Wunderheilung, nicht einmal eine empirisch gesicherte Verbesserung ihrer Situation. Das Gebet für die schwerkranke Nachbarin oder den Freund vor einer Prüfung verfehlt seinen scheinbaren Zweck, egal, ob sie vom Gebet wissen oder nicht.

Doch selbst wenn die Frage nach der messbaren Wirkung die einzige wäre, die man zur Praxis des Fürbittgebets stellte, wäre es zu kurz gedacht, Fürbitten als überholte Tradition der Kirchen zu verwerfen. Wie so oft wählt der transzendente Gott nicht den direkten, aus menschlicher Sicht klar und unmittelbar verständlichen Weg, sondern spielt über Bande – in diesem Fall wird der betende Mensch selbst zu dieser Bande.

Das stellvertretende Gebet zeigt an mehreren Stellen seine heilbringende Kraft für den Menschen, der es betet: Es reduziert unangenehme

Emotionen wie Ärger oder Wut, auch in Situationen der Frustration oder Provokation. Menschen, die häufig Fürbitte halten, zeigen seltener aggressives Verhalten und sind eher davor gefeit, in den alltäglichen Situationen der Emotions- und damit der Selbstkontrolle zu ermüden oder sogar auszubrennen. In engen Beziehungen wie Partnerschaften und Freundschaften steigt die Bereitschaft zu vergeben und zu verzeihen.

In einem größeren Rahmen betrachtet sind all diese Dinge von essenzieller Bedeutung für das menschliche Zusammenleben: Menschen, die ihren Mitmenschen auch bei Unstimmigkeiten wohlwollend begegnen können, die leichter verzeihen können und davon weniger erschöpft sind, können im Sinne des Evangeliums gemeinschaftsstiftend handeln. Das stellvertretende Gebet für den anderen, bedürftigen Menschen leistet einen wesentlichen Beitrag zum friedlichen Miteinander; es hilft uns dabei, das Zusammenleben im Geiste Jesu zu realisieren. Und dort, wo Menschen in Not auf eine lebensbejahende, unterstützende Umgebung stoßen, erfahren sie unter Umständen den Trost und das Heil, um das andere Gott für sie gebeten haben. Hier kann das Fürbittgebet also eben doch seinen ursprünglichen Zweck erfüllen, göttlich-genial über Bande gespielt, und strahlt weit über den einzelnen betenden Menschen hinaus.



Kathrin Oel

ist Psychologin, systemische Beraterin und Psychotherapeutin (i.A.). Hauptberuflich arbeitet sie mit suchtkranken Frauen, außerdem als freie Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Pastoralpsychologie der ThF Paderborn.



Ich weiß, warum ich leide

Wir beten oft für sehr arme Menschen. Und das ist erfreulich! Aber vielleicht ist es uns weniger geläufig, dieselben Menschen als Fürsprecher*innen zu betrachten. Möglicherweise sind sie besonders geeignet, für andere zu beten.

Nehmen wir zum Beispiel Nathalie, eine Frau, die schon früh ihre Eltern verloren hat. Als Jugendliche wurde sie missbraucht, ihre Ehe war unglücklich und ihre Kinder wurden ihr vom Jugendamt weggenommen. Heute lebt sie in einer winzigen Wohnung, fühlt sich von ihren Nachbar*innen beobachtet und verurteilt. Ihre einzigen Gefährtinnen – abgesehen von ihren Freund*innen aus der Gemeinschaft Fraternité Quart-Monde („Bewegung ATD Vierte Welt“ – eine Menschenrechtsbewegung gegründet von Joseph Wresinski) – sind die acht Katzen, die sie aufgenommen hat. Nathalie ist eine Frau, die, wenn man ihr zuhört, sich oft beschwert und viel seufzt, was man schnell als unerträglich empfinden kann. Kurzum, Nathalie ist alles andere als die ideale arme Frau, die man gerne kennenlernen würde: sanft, bescheiden und diskret.

Nachdem Nathalie Maryvonne – eine der Leiterinnen der Fraternité – eineinhalb Stunden lang mit ihrem Gejammer in den Ohren gelegen hatte, sagte sie ihr eines Tages beim Abschied: „Weißt du, Maryvonne, ich weiß, warum ich leide (...). Ich weiß, was Leiden ist. Mein ganzes Leben war ein einziges Leiden. Und ich weiß, warum ich leide! Wenn ich im Himmel bin, werde ich für alle Menschen beten, die so leiden wie ich. Ich werde sie verstehen und ihnen Gutes tun können, ich werde wissen, wie ich für sie beten muss. Das ist der Grund, warum ich leide, um mich auf meine Arbeit im Himmel vorzubereiten.“

Ich leide, um mich auf
meine Arbeit im Himmel
vorzubereiten.

Ich weiß, warum ich leide, ich werde sie verstehen, ich werde für sie beten können. – In wenigen Sätzen entfaltet sich eine ganze Vision der Fürbitte, eine Vision, die so stark ist, dass sie bei uns einen starken Abwehrreflex auslösen kann. Nach dieser Vision begnügt sich die Fürbitte nicht mit einer äußerlichen Beziehung zu denen, für die sie bestimmt ist.

Vielmehr schließt sie sich den Qualen derjenigen an, für die gebetet wird. Wenn man darüber nachdenkt, helfen Nathalies Worte, den Weg Christi und insbesondere den

Skandal des Kreuzes zu verstehen: Er wollte nicht einfach für die Verlassenen und Erniedrigten beten, sondern hatte das Bedürfnis, sich ihnen zu nähern, bis er, der Sohn des Vaters, sich selbst in der Reihe derer wiederfand, die als unwürdig angesehen werden, Teil der menschlichen Familie zu sein, ja, als überflüssig auf der Erde.

Danke, Nathalie: Den Weg, der dein Weg ist, wer kann ihn beneiden? Und doch hast du aus diesem Weg eine Gelegenheit gemacht, Christus und seinen gedemütigten Geschwistern, die nur sehr wenige kennen, nahe zu sein.



P. Etienne Grieu SJ

lebt in Paris. Er ist Rektor der dortigen philosophisch-theologischen Hochschule der Jesuiten, dem Centre Sèvres, an dem er auch Theologie unterrichtet.

orat pro ecclesia et societate

„Er betet für die Kirche und den Jesuitenorden.“ – Das ist der letzte Auftrag, den der Provinzial einem Mitbruder gibt, wenn dieser in ein Alten- oder Pflegeheim umzieht; und so steht es auch im „Katalog“, in dem alle Jesuiten mit ihren Tätigkeiten aufgelistet sind.

Zwei- oder dreimal im Jahr schreibt der Provinzial jedem, wofür er beten möge: zum Beispiel für Frieden in Kriegsgebieten, für Menschen in schwierigen Situationen, dafür, dass es Ordensberufungen ins Noviziat gibt. So unterstützen die alten Jesuiten mit ihrem Beten diejenigen, die aktiv in diesen Feldern tätig sind.

Wandelt sich das Gebet im vorgerückten Alter? „Als Kind habe ich auswendig gelernte Gebete gesprochen“, erzählt mir einer. „Als Jugendlicher habe ich mich mit all meinen Gefühlen an Gott gewandt, egal ob ich schrecklich verliebt oder schrecklich zornig war. Als junger Erwachsener habe ich die Meditation des Lebens Jesu schätzen gelernt. Jetzt im Alter wird mein Beten immer einfacher und ich muss nicht mehr viele Worte machen.“

Ein anderer berichtet: „Ich habe erst jetzt so richtig entdeckt, dass es in den Exerzitien nach der zweiten ja noch eine dritte und vierte Woche gibt.“ Damit hat er im „Jesuiten-Wording“ darauf hingewiesen, wie sich Ignatius den Prozess der Exerzitien idealtypisch vorstellt: In der Nachfolge Jesu will ich nach der Versöhnung mit meiner Biografie meine Gottesbeziehung vertiefen (erste Exerzitien-Phase) und dann Mitarbeiter Christi werden und mit ihm und an seiner Seite für die Menschen da sein (zweite Phase).

„Den nächsten Umzug in Richtung Himmel organisiert dann der liebe Gott“, sagte mir scherzhaft ein alter Mitbruder.

Dabei bleiben mir – wie Jesus – Ratlosigkeit und Scheitern nicht erspart. Ich hoffe und bitte darum, diese Lebenszumutungen annehmen und im Licht der Auferstehung leben zu können (dritte und vierte Phase). Was dies für ihn bedeutet, drückte ein weiser alter Pa-

ter so aus: „Jetzt, wo ich vor der Tür zur Ewigkeit stehe, bitte ich Gott, dass er selbst sich mir mitteilt und dass ich vorbereitet bin, einmal ganz bei ihm zu sein.“

Die Erfahrung zeigt aber, dass nicht alle alten Jesuiten zu einer solchen geistlichen Haltung gelangen. Für sie wie für viele spirituell suchende und übende Menschen bleibt oft nicht viel mehr, als die persönliche Lebenssituation im vorgerückten Alter auszuhalten und zu versuchen, sie mit Gott in Berührung zu bringen. Und auf dem Weg der Suche nach Gott heißt das steilste Stück Einsamkeit.



P. Hermann Kügler SJ

ist ausgebildeter Pastoralpsychologe und Lehrbeauftragter für Themenzentrierte Interaktion (TZI) im Ruth Cohn Institut. Seit Sommer 2020 ist er Seniorendelegat der Zentraleuropäischen Provinz.

Nie krank ist auch nicht gesund



Hugo Enomiya Lassalle erzählte mir einmal, ein Mitbruder hätte bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit gesagt: „Hauptsache gesund.“ Lassalle pflegte zu antworten: „Dafür bin ich nicht in den Orden eingetreten.“

Hauptsache gesund. Diese zwei Worte gehen uns wie selbstverständlich über die Lippen. Kein Grund, sie zu hinterfragen. Gesundheit ist uns teuer, buchstäblich. Die entsprechenden Kosten steigen, und die Diskussion, wie sie einzudämmen sind, nimmt kein Ende. Gesundheit ist so etwas wie ein goldenes Kalb, um das wir tanzen und dem wir gesellschaftlich und privat viel zu opfern bereit sind. Hauptsache gesund! Stimmt das? Ist dieser Spruch, genauer besehen, nicht lebensfeindlich und ist die Haltung, die dahintersteckt, nicht ungesund? Ich wage jedenfalls die Behauptung: Nie krank ist auch nicht gesund.

„Es tut weh, es lebt!“ so rief kürzlich mein Zahnarzt schon fast begeistert, nachdem er meinen Zahn abgeklopft und ich das Gesicht verzogen hatte. Schmerzen und Krankheit gehören zum Leben. Mehr noch: Sie sind Zeichen des Lebens. Angefangen von den Kinderkrankheiten über schmerzvolle Wachstumskrisen bis zu den Altersbeschwerden. Nicht Gesundheit und Schmerzfreiheit sind das höchste Gut, sondern ein sinnvolles, erfülltes Leben. Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, sagt es so: Um zu seinem Lebensziel zu gelangen und

also glücklich zu werden, sei es notwendig, sich allen Dingen gegenüber gleichmütig zu verhalten und Gesundheit nicht mehr zu verlangen als Krankheit, langes Leben nicht mehr als kurzes ... Dabei wusste Ignatius, dass dies ohne Übung nicht geht. Und darum schrieb

er die „Geistlichen Übungen“, bekannt als Exerzitien. In der Schule des Ignatius (und für mich auch in der Übung des Zen) lerne ich mehr und mehr, dass es zum Glück nicht die Erfüllung aller Wünsche braucht, dass ich glücklich sein kann auch dann, wenn ich Schweres erlebe, wenn ich zum Beispiel liebe Menschen verliere oder eben krank bin.

Vor mir liegt der Brief einer Frau, die eine schwere seelische Krank-

heit durchgemacht hatte. Sie schreibt: „Durch die Krankheit bin ich ein anderer Mensch geworden, toleranter, gelassener und zufriedener. Ich möchte nicht mehr so sein wie vor der Krankheit.“ Mit anderen Worten: Krankheit kann ein Segen sein.

Gesundheit ist, wenn auch nicht das höchste, so doch ein hohes Gut. Darum empfehle ich: Tun Sie etwas für die Gesundheit und gegen krankmachenden Stress. Für mich sind

Schmerzen und Krankheit gehören zum Leben. Mehr noch: Sie sind Zeichen des Lebens. Angefangen von den Kinderkrankheiten über schmerzvolle Wachstumskrisen bis zu den Altersbeschwerden.

regelmässige Auszeiten das probate Mittel. Rechtzeitig trage ich „Freizeiten“ in meine Agenda ein. Eine Auszeit zur rechten Zeit wirkt Wunder – wenn nur dabei der Stille genügend Raum gegeben wird.

Kluge Ärzt*innen verschreiben gehetzten Menschen Ruhe. Damit beherzigen sie den Rat Sören Kirkegaards: „Wenn ich Arzt wäre und man mich fragte: Was rätst du? – Ich würde antworten: schaffe Stille.“

Ruhe heilt. In der Ruhe können die Selbstregulations- und Selbstheilungskräfte ihre lebenserhaltende Wirkung entfalten. Wenn wir achtsam mit uns umgehen, können wir auch ohne Arzt zu dieser Einsicht kommen, dass Ruhe gesund hält, so wie eine gewisse Art von Stress krank macht.

Also denn: Stille statt Pille!



P. Niklaus Brantschen SJ

ist Jesuit und Zen-Meister. Der Gründer und langjährige Leiter des Lassalle-Hauses in Edlibach bei Zug hat zahlreiche Bücher über Spiritualität, Ethik und Fasten verfasst. Zuletzt erschienen: „Gottlos beten. Eine spirituelle Wegsuche“ (Patmos).





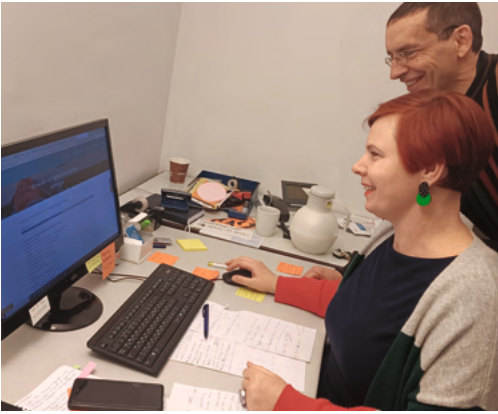
Matthias Rugel SJ

Im Foyer des Heinrich Pesch Hauses (HPH) in Ludwigshafen ist es trübelig. Viele Menschen kommen zusammen, um an den Sprachkursen für Geflüchtete teilzunehmen, die seit 2015 sieben Mal die Woche im HPH angeboten werden. Es sind an diesem Abend bestimmt 15 Personen unterschiedlichster Herkunft zu Gast. Und mittendrin Matthias Rugel SJ. Mit herzlichem Lächeln begrüßt der Scholastiker die Teilnehmenden, stimmt sich mit den vielen Ehrenamtlichen ab, koordiniert die Räume, in denen die Menschen zum gemeinsamen Lernen zusammenkommen. Hier ist jemand zuständig, für den diese Aufgabe ein Herzensanliegen ist.

Der Jesuit ist seit 2015 im Heinrich Pesch Haus. Er leitet die Flüchtlingsarbeit des Hauses, die seit seinem Ankommen einen wichtigen Pfeiler der Bildungsarbeit der Katholischen Akademie Rhein-Neckar bildet. Dazu gehört auch ein großes Netzwerk von Ehrenamtlichen, das er koordiniert. Sein Engagement hat ihn stadtweit zu einem wichtigen Mitglied in unterschiedlichsten Arbeitskreisen und zu einem Experten für viele



Matthias Rugel SJ beim Deutschunterricht mit einer kleinen Gruppe Geflüchteter.



Kerttu Taidre und Matthias Rugel SJ koordinieren die Angebote von „Lu can help“.

Belange und Fragen der Geflüchteten gemacht. Sein Fokus dabei sind stets die Menschen mit ihren Schicksalen, ihren Geschichten. Zu Matthias kommen sie, wenn sie nicht mehr weiterwissen, Rat brauchen oder ein offenes Ohr. Und er ist da: ehrlich, herzlich und bereit, sich für die Menschen einzusetzen. Dies kam den Menschen ebenfalls zugute, als das Heinrich Pesch Haus zu Beginn des Ukrainekriegs die Initiative „Lu can help“ gegründet hat. Hier werden die Ehrenamtsarbeit in Ludwigshafen koordiniert und gezielt Angebote für ukrainische Schutzsuchende initiiert.

Und dann ist da die „andere“ Seite der Arbeit von Matthias Rugel SJ, dem Denker, dem Philosophen, dem Mathematiker und Wissenschaftler. In seinen Kursen beschäftigt er sich gemeinsam mit Interessierten mit den Themen Religion und Spiritualität und diskutiert Weltanschauungsfragen. Bei seiner Reihe „Debatten um die Welt“ werden schon seit Jahren anhand von verschiedensten Texten gesellschaftspolitische und religiöse Aspekte der Situation in der Welt besprochen und reflektiert.

Matthias Rugel SJ leistet so auf vielfältige Weise einen wertvollen Dienst am Menschen und ist eine Bereicherung für das Heinrich Pesch Haus. Nun beginnt ab September 2023 ein neues Kapitel für ihn: Er verlässt für sein Tertiat, die dritte und letzte Prüfungszeit vor der Eingliederung in den Orden, das HPH. Er wird fehlen: den Menschen, denen er hier großen Dienst erwiesen hat, und seinen Kolleginnen und Kollegen im HPH.

Jana Sand

Sein Fokus bei der Flüchtlingsarbeit sind stets die Menschen mit ihren Schicksalen, ihren Geschichten. Zu Matthias Rugel SJ kommen sie, wenn sie nicht mehr weiterwissen, Rat brauchen oder ein offenes Ohr. Und er ist da: ehrlich, herzlich und bereit, sich für die Menschen einzusetzen.



Neues aus dem Jesuitenorden

P. General Arturo Sosa SJ würdigt den verstorbenen Papst Benedikt



takt mit vielen Jesuiten, die sich der theologischen, biblischen, philosophischen und kirchenrechtlichen Reflexion verpflichtet hatten. Er war mit ihnen im Austausch und arbeitete mit ihnen konstruktiv und ehrlich zusammen, wobei er Schwierigkeiten nicht auswich, sondern stets aufrichtig das Wohl der Kirche suchte“, so Arturo Sosa. Auch die ignatianische Spiritualität habe Joseph Ratzinger gekannt und geschätzt. War doch das „Sume, Domine, et suscipe“ des heiligen Ignatius eines seiner Lieblingsgebete.

Das Andenken an Benedikt XVI. ermutige den Orden, die theologische Forschung und das Studium mit voller Hingabe und Ernsthaftigkeit im Dienst des Glaubens und

In einem Brief an alle Jesuiten hat Pater General Arturo Sosa SJ die Trauer des Jesuitenordens über den Tod des emeritierten Papstes Benedikt XVI. zum Ausdruck gebracht. Er dankte Gott für das Geschenk der Person des Papstes an die Kirche und die Welt. Pater Sosa hob besonders die Wertschätzung des Verstorbenen für die Gesellschaft Jesu hervor: „Joseph Ratzinger hat in seinem langen Leben die Stärken und Schwächen der Gesellschaft Jesu gut kennengelernt. Seine fruchtbare Tätigkeit als Gelehrter und Professor der Theologie in Deutschland, seine Arbeit als Berater während des Zweiten Vatikanischen Konzils und seine Verantwortung als Präfekt der Glaubenskongregation brachten ihn in Kon-

der heutigen Kultur fortzusetzen. Mit seinem Rücktritt vom Papstamt habe Benedikt XVI. ein beeindruckendes Beispiel an Demut und geistlicher Freiheit gegeben. Der Generalobere schloss seine Würdigung mit den Worten: „Heute, da wir uns mit Hochachtung Joseph Ratzingers persönlicher Aufrichtigkeit und Papst Benedikts lehramtlicher Tiefe erinnern, vereinen wir uns mit der ganzen Kirche und besonders mit Papst Franziskus in dankbarem Gebet. Wir nehmen von ihm Abschied in der Zuversicht, dass der Herr ihn gnädig in die Wohnung aufnehmen wird, die seit Ewigkeit denen bereitet ist, die ihm ihr Leben in Großzügigkeit schenken.“

Priesterweihe von Fabian Moos SJ

Am 3. Dezember, dem Fest des Hl. Franz Xaver, wurde Fabian Moos SJ in der Nürnberger Frauenkirche durch den emeritierten Erzbischof von Bamberg Dr. Ludwig Schick zum Priester geweiht. Das Missionarsein – gesendet von Jesus Christus, sein Evangelium allen Menschen zu künden – sei Kern der priesterlichen Existenz, sagte Schick in seiner Predigt. Priester seien Hoffnungsträger und Mutmacher für Mensch-



Gruppenbild mit Neu-Priester Fabian Moos SJ

lichkeit und für die Schöpfung. „Bedenkenträger gibt es genug. Wo keine Hoffnung ist, nehmen Egoismus und Gleichgültigkeit zu und damit die Ausbeutung der Schöpfung und die Missachtung der Mitmenschen, besonders der zukünftigen Generationen.“ Zu P. Fabian Moos SJ sagte Schick: „Zum Priester, Missionar und Diener der Hoffnung möchte ich Sie weihen.“

P. Fabian Moos SJ wurde 1985 in Buchen im Odenwald geboren. Nach dem Zivildienst in einer Arche-Gemeinschaft in Frankreich studierte er Französisch und Spanisch in Erlangen und Chile und engagierte sich in der KHG Erlangen. Er trat 2012 ins Noviziat ein. Nach dem Philosophiestudium absolvierte er ein Referendariat in Spanisch und Französisch in Hamburg. Seit 2019 studiert er Theologie in Paris. In seiner Ausbildung versucht er, sein Interesse an sozial-ökologischer Transformation, Pädagogik und Spiritualität miteinander zu verbinden.

Wiederröffnung des aki in Zürich nach der Generalsanierung

Nach dem Umbau und der energetischen Sanierung ist das Zentrum der katholischen Hochschulgemeinde Zürich aki (kurz für Akademikerhaus) wieder geöffnet. P. Franz-Xaver Hiestand SJ, der Leiter des Hauses, konnte zahlreiche Gäste zu einem Festakt begrüßen. Synodalratspräsidentin Franziska Driessen-Reding lobte die Dynamik des Hauses, die Wandel, Neuanfang und Mut zu Neuem mit sich bringe. „Ich habe die Gewissheit, dass die Studierenden diesen Ort neu entdecken, neu aufladen können und dort eine Atempause erhalten.“

Der Superior der Jesuitenkommunität in Zürich, P. Toni Kurmann SJ, verlas ein Grußwort von P. Provinzial Bernhard Bürgler SJ. Dieser erinnerte daran, dass das aki seit jeher eine katholisch fundierte Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Forschung, Religion, Bildung, Kultur und Zivilgesellschaft sei, geprägt von einem christlich-humanistischen Men-

schensbild und sensibel für soziale und psychische Nöte. Dies solle das aki bleiben und auch in Zukunft ein Ort mit einem ausstrahlungstarken religiösen Profil sein. Die Jesuiten, so Bürgler, wollten in Zürich weiterhin Partner der Ortskirche sein.



P. Hiestand SJ zeigt die neuen Kapellenfenster aus Onyx.

Altes Canisianum Innsbruck in neuem Glanz



Nach Sanierung fit für die Zukunft:
Canisianum Innsbruck

120 Gäste haben in Innsbruck den Abschluss der Generalsanierung des alten Canisianums in der Tschurtschenthalerstraße gefeiert. Seit März 2021 wurden rund 21 Millionen Euro investiert, um das über 100 Jahre alte historische Gebäude den heutigen funktionalen und technischen An-

forderungen anzupassen und einen wirtschaftlichen Betrieb für die Zukunft sicherzustellen. Durch den Umbau erhöht sich die Zahl der Wohnplätze für Studierende von 164 auf 203. Zudem sind nun alle Einheiten mit Nasszelle und Kochnische ausgestattet. Den Bewohner*innen stehen über 1.500 Quadratmeter an Gemeinschaftsflächen zur Verfügung, die den Wohneinheiten zugeordnet sind. Im Südtrakt wurden ein Multifunktionsaal, ein Partyraum mit Tischtennis-, Tischfußball- und Billardtischen, ein Fitnessbereich und ein Meditationsraum eingerichtet.

Der Rektor des Collegium Canisianum, P. Andreas Schermann SJ, erinnerte in seiner Ansprache an die Geschichte des Hauses, das seit jeher als Heim für Studierende aus aller Welt diente. Heute beheimatet es außerdem die Hilfsorganisation für Menschen mit psychischen Erkrankungen pro mente Tirol sowie Einrichtungen der Universität Innsbruck. P. Provinzial Bernhard Bürgler SJ erinnerte sich an seine Zeit als Spiritual in diesem Haus von 1998 bis 2003 und die stets polyglotte Atmosphäre.

Neues Naturwissenschaftliches Zentrum am Kolleg St. Blasien geplant

Das Naturwissenschaftliche Zentrum wird am bestehenden Shed-Platz östlich des Hauptgebäudes errichtet. Der Neubau ersetzt die veralteten naturwissenschaftlichen Räume, stellt eigene Räume für das Profilmfach Naturwissenschaft und Technik (NWT) zur Verfügung und schafft im Hauptgebäude dringend benötigten Platz für weitere moderne Unterrichtsräume. Im Mittelpunkt aller Überlegungen steht die Schaffung einer optimalen Lernumgebung für die Kollegianer*innen. Mit dem Neubau können die naturwissenschaftlichen Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler gezielt gefördert werden. Nicht zuletzt wird dadurch eine didaktische und wissenschaftliche Antwort auf die vierte Präferenz des Ordens („der Sorge um das gemeinsame Haus“) gegeben, womit der Schutz der Umwelt und eine nachhaltige und ressourcensparende

Lebenshaltung gemeint sind. Zudem schafft die Weiterentwicklung des naturwissenschaftlichen Profils des Kollegs die Grundlage dafür, dass das Kolleg ein attraktiver Kooperationspartner für die High-Tech-Mittelstandsfirmen der Region wird.



10.000 Euro für „Mahlzeit LU“

Seit April 2020 gibt es die Aktion „Mahlzeit LU“ im Heinrich Pesch Haus in Ludwigshafen. Ursprünglich nur als Krisenhilfe während des ersten Lockdowns gedacht, versorgt die Küche des hauseigenen Hotels weiterhin täglich bis zu 100 Menschen mit einer warmen Mahlzeit. Insgesamt hat „Mahlzeit LU“ fast 50.000 Mahlzeiten ausgegeben – immer kostenlos und ohne Nachweis der Bedürftigkeit. „Uns war es von Anfang an wichtig, dass die Essensausgabe unbürokratisch und leicht zugänglich ist“, betont P. Tobias Zimmermann SJ, Direktor des Heinrich Pesch Hauses. Die Katholische Gesamtkirchengemeinde Ludwigshafen unterstützte die Aktion im Januar 2023 mit einer Spende in Höhe von 10.000 Euro. „Wir halten ‚Mahlzeit LU‘ für so gut etabliert, so gut angenommen wie auch sehr notwendig, dass wir dieses Engagement des Heinrich Pesch Hauses unterstützen möchten“, begründet der Ludwigshafener Dekan Dominik Geiger die Wahl des Spendenempfängers.



Personalnachrichten

P. Johannes Beutler SJ wird zum 1. April 2023 von Frankfurt nach Berlin-Kladow ins Peter-Faber-Haus umziehen.

P. Julian Halbeisen SJ und **P. Johannes Stoffers SJ** haben am 16. November 2022 in der Jesuitenkirche Il Gesu in Rom die letzten Gelübde abgelegt.

P. Stefan Hengst SJ und **Br. Paul Schroffner SJ** werden am 26. März 2023 ihre Letzten Gelübde in Frankfurt Sankt Georgen ablegen.

S. Lukas Kraus SJ und **S. Mathias Werfeli SJ** werden am 11. April 2023 in Rom zu Diakonen geweiht. Lukas Kraus wird nach Beendigung seines Studiums in Rom nach Stockholm ziehen, um dort Schwedisch zu lernen, die schwedische Kultur kennenzulernen und in St. Eugenia in der Pastoral mitzuarbeiten.

P. Toni Kurmann SJ wurde nach 18 Jahren als Schweizer Missionsprokurator der Stiftung Jesuiten weltweit verabschiedet. Am 1.1.2023 hat die bisherige Geschäftsführerin Dr. Dana Zurr die Werksleitung der Stiftung Jesuiten weltweit übernommen.

S. Jonas Linz SJ hat die Zulassung zum Theologiestudium erhalten. Nach Abschluss des Magisteriums in St. Blasien wird er im Sommer nach Paris wechseln und am Centre Sèvres seine Studien beginnen.

P. Mindaugas Malinauskas SJ und **P. Toni Witwer SJ** wurden zu Nationalkoordinatoren des Weltweiten Gebetsnetzwerks des Papstes in Litauen bzw. Österreich ernannt. Sie übernehmen diese Aufgabe von P. Stasys Kazėnas SJ und P. Michael Zacherl SJ.

P. Sebastian Maly SJ erhält für die Zeit nach seinem Tertiats ab Mai 2023 eine Destination nach Uppsala ans Newman-Institut, um dort Schwedisch zu lernen, die schwedische Kultur kennenzulernen und Theologie zu unterrichten.

P. Eugenijus Markovas SJ und **P. Mindaugas Malinauskas SJ** haben am 3. Januar ihre Letzten Gelübde in Kaunas abgelegt.

Br. Michael Schöpf SJ wurde von P. General Arturo Sosa SJ zum neuen internationalen Direktor des Jesuiten-Flüchtlingsdiensts JRS ernannt. Er tritt Mitte 2023 die Nachfolge von P. Thomas H. Smolich SJ an, der den JRS seit 2015 leitete.

Zusammengestellt von Dr. Anette Konrad
Redaktionsschluss: 31.01.2023

Jubilare

18. März

P. Hans Waldenfels SJ
60. Priesterjubiläum

P. Heribert Graab SJ
90. Lebensjahr

24. März

P. Josef Übelmesser SJ
60. Priesterjubiläum

27. März

P. Bertram Dickerhof SJ
70. Lebensjahr

13. April

P. Otto Winkes SJ
75. Ordensjubiläum

14. April

P. Peter Knauer SJ
P. Lorenz von Walter (SAP)
70. Ordensjubiläum

15. April

P. Günter Switek SJ
90. Lebensjahr

16. April

P. Heribert Graab SJ
70. Ordensjubiläum

21. April

P. Markus Laier SJ
P. Hermann Josef Sieben SJ
P. Klemens Stock SJ
70. Ordensjubiläum

26. April

P. Hans Ludwig Ollig SJ
60. Ordensjubiläum

1. Juni

P. Kazimieras Ambrasas SJ
90. Lebensjahr

2. Juni

P. Hermann Breulmann SJ
75. Lebensjahr

3. Juni

P. Richard Plaickner SJ
50. Priesterjubiläum

Verstorbene



P. Otto Schabowicz SJ
*24.12.1947
†16.12.2022
Seelsorger und geistlicher
Begleiter, u. a. in Hildesheim



P. Eugen Frei SJ
*09.06.1927
†10.01.2023
Lehrer und Seelsorger in Basel



P. Wolfgang Müller SJ
*23.09.1936
†16.02.2023
Seelsorger u. Begleiter der
Gemeinschaft Christl. Lebens



Br. Joachim Wehner SJ
*22.03.1941
†20.12.2022
Tätig in Wäscherei und Küche
in Berlin-Kladow



P. Rupert Lay SJ
*14.06.1929
†09.02.2023
Priester, Psychotherapeut und
Coach in Frankfurt/Main



P. Clemens Maaß
*04.04.1963
†20.02.2023
Priester und Akademiedirektor
u. a. in Dresden

Die Zeit gehört uns

Widerstand gegen das Regime der Beschleunigung

P. Friedhelm Hengsbach SJ zeigt, wie eine rasante Beschleunigung alle Lebensbereiche erobert hat. „Zu wenig Zeit für Kinder, zum Entspannen und Feiern“, darüber klagen nicht nur Hausfrauen und Manager*innen, sondern auch Schüler*innen und Studierende. Wie kommt es, dass ein zusätzlicher Temposchub die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts aufgemischt hat? Wo sind die Ursachen dafür zu suchen? Und – ganz besonders wichtig – auf wen werden die Folgen abgeladen?



gesellschaftliches Zeitmaß ein, das als Wohlstandsindikator das wirtschaftliche Wachstum ablösen sollte.

P. Friedhelm Hengsbach SJ ist Mitglied des Jesuitenordens. Er studierte Philosophie, Theologie sowie Wirtschaftswissenschaften und promovierte 1976. Hengsbach war bis 2006 Professor für Christliche Gesellschaftsethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main und Leiter des Oswald von Nell-Breuning-Instituts für Wirtschafts-

und Gesellschaftsethik. Er lebt und arbeitet jetzt im Heinrich Pesch Haus – Katholische Akademie Rhein-Neckar in Ludwigshafen.

Quartalsberichte der Großbanken, verkürzte Lieferfristen, steigende Arbeitsintensität und ein atemloser Termindruck, der bereits Kinder und Jugendliche belastet, beschleunigen allgemein das Lebenstempo, lähmen jedoch auch schöpferische Initiativen. Der Autor spürt den Ursachen des imperialen Temporegimes nach. Er erkennt eine Ursachenkette, die von den entfesselten Finanzmärkten ausgeht, betriebliche Umbauten auslöst und in die alltägliche Lebenswelt eindringt. Doch wie lassen sich die Risiken einer rasenden Beschleunigung eingrenzen? Wie können die gesellschaftlichen Teilsysteme Politik, Bildung, Familie die Übergriffe des Finanz- und Wirtschaftssystems abwehren? Friedhelm Hengsbach setzt sich für ein humanes und

„Hengsbach plädiert für die komplette Umwandlung der Industriegesellschaft ... Das Buch ist ein Gewinn an ethischer Orientierung.“ *Süddeutsche Zeitung*

Friedhelm Hengsbach

Die Zeit gehört uns.

Widerstand gegen das Regime der Beschleunigung

Überarbeitete und erweiterte Neuauflage

Broschiertes Buch, 297 Seiten

Westend Verlag, 2022

€ 12,00 zzgl. € 2,20 Versandkosten in D

Bestelladresse:

INIGO Medien GmbH, Kaulbachstraße 22a, 80539 München

Tel. (089) 2386-2430 · jesuiten@inigomedien.org · www.inigomedien.org



Stille und christliche Meditation

Im Haus Gries finden ganzjährig Exerzitienkurse nach dem „Grieser Weg“ statt. Das Haus ist ein Ort der Stille, des kontemplativen Gebetes und der geistlichen Gemeinschaft.

Das Exerzitienhaus der Jesuiten liegt in Oberfranken in der Nähe von Bamberg. Es wurde 1984 von P. Franz Jalics SJ (1927–2021) gegründet. Sein grundlegendes Werk: „Kontemplative Exerzitien“ (Verlag Echter) führt in die Methode der Kontemplation ein. Die 25 bis 30 Teilnehmer*innen an einem Exerzitienkurs in Gries schweigen, sitzen und beten in der Kapelle. Sie wiederholen mit ihrem Atem still den Namen Jesu. Sie vertiefen sich mit ihrem ganzen Leben in den Jesusnamen. Die Teilnehmenden tauchen ein in ein unablässiges Gebet, indem sie im Atemrhythmus den Namen Jesus wiederholen. So wird das Jesus- oder Herzensgebet eingeübt. Es geht also nicht um das Nachdenken über Jesus, das Betrachten von Bildern, die Schriftbetrachtung oder das Lesen der Evangelien. Es ist eher ein liebevoller Blick auf Jesus.

Dazu gibt es vorbereitende Übungen. Die Kursteilnehmer*innen gehen in die Natur, um mit allen Sinnen wahrzunehmen. Sie spüren in ihren eigenen Körper hinein, um ihren Leib deutlicher wahrzunehmen. Sie schauen, inwieweit sie intuitiv dem Leben mit Gott trauen, wie sie Ja sagen können zu ihrer Wirklichkeit. Schließlich lernen sie, den Namen „Jesus“ im Geist zu beten. Dies geschieht in einer Atmosphäre strengen Schweigens, mehrere Stunden am Tag. Diese Reise in ihr Inneres wird von der Gruppe der Mitmeditierenden begleitet, vom täglichen Begleitgespräch und der täglichen Eucharistiefeier. Die abendliche heilige Messe ist der Ort, an dem das Jesusgebet mit der Bibel, den Gebetserfahrungen der Wüstenväter und der deutschen Mystiker sowie den

ignatianischen Exerzitien verbunden wird. Die ständige Wiederholung des Namens Jesus führt die Teilnehmer*innen zum Gebet mit ihrem Herzen. Tief in ihrer Mitte handelt Gott. Die Betenden erfahren, dass Gott sie erlöst, befreit, zur Auferstehung führt.

Das Haus Gries wird von drei Säulen getragen. Da ist die große Gruppe derjenigen, die zu den acht- bis zehntägigen Kursen kommen, um die Exerzitien zu begleiten (Priester, Ordensfrauen und -männer, katholische und evangelische Christ*innen). Dann gibt es eine kleine Gruppe von Angestellten, die für die Infrastruktur des Hauses sorgen (Küche, Sekretariat, Hauswirtschaft). Schließlich unterstützt die „Hausgemeinschaft“ das Haus: Freiwillige, die ein FSJ, ein Freiwilliges Spirituelles Jahr, in Gries verbringen. Sie wohnen und leben, beten und arbeiten im Haus, mit je vier Stunden Mitarbeit und vier Stunden Meditation pro Tag.

www.haus-gries.de

Das Haus Gries bittet um Spenden, um die Kurskosten niedrig halten zu können.

Spendenkonto:

IBAN DE26 7509 0300 0009 0007 71



P. Lutz Müller SJ

ist seit dem Sommer 2022 der neue Leiter von Haus Gries. Die Stärkung der Hausgemeinschaft ist ihm ein zentrales Anliegen.



Neue tragende Böden in Zürich

Das Central in Zürich ist gleichzeitig Nadelöhr und Knotenpunkt des öffentlichen und privaten Verkehrs der grössten Schweizer Stadt. Die Strassenführung ist so komplex und das Verkehrsaufkommen so gross, dass es keiner Rotlichtanlage gelingt, den Verkehr flüssig zu regeln. Nur mehrere Verkehrspolizisten können dies, wenn sie kreativ und geistesgegenwärtig zusammenarbeiten.

Hier, nahe an der Limmat, nahe am Hauptbahnhof und nahe an den grossen Hochschulen, leben und wirken die Zürcher Jesuiten seit 100 Jahren. Und was für den öffentlichen und privaten Verkehr gilt, trifft in ähnlicher Weise auch auf die

Suchbewegungen vieler Student*innen, auf die Raum-Bedürfnisse vieler NGOs und kirchlicher Gruppen und auf die Fragen vieler Akademiker zu: Nur mit Hilfe eines sensiblen, sich gemeinsam und gottverbunden vorantastenden Kollektivs

tivs von Jesuiten und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erfahren sie Unterstützung, finden sie freundliche Tagungsorte und weiterführende Antworten.

Vor 100 Jahren begannen die Jesuiten ihre Mission in Zürich. Von hier aus, vom aki (kurz für „Akademikerhaus“), dem Haus der katholischen Hochschulgemeinde, haben seither Generationen von Mitbrüdern in den ganzen deutschen Sprachraum hineingewirkt. Auch P. Augustin Rösch SJ zum Beispiel, der später als deutscher Provinzial eine wichtige Rolle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus spielte, war in den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts in Zürich tätig. Karl Rahner SJ hat sich hier einmal mit Eberhard Jüngel gestritten. Und seit kurzem wissen wir, dass der heutige Papst Franziskus als Jorge Bergoglio SJ im Jahre 1986 auf der Durchreise im aki Halt machte.

Jetzt strahlt das Haus fast jesuiten-rot nach aussen und seelentief öffnend nach innen. Denn in den vergangenen zwei Jahren wurde es vollständig renoviert und saniert. Sehr viele Menschen haben dazu beigetragen, dass es weiterhin eine katholisch fundierte Schnittstelle sein kann zwischen Wissenschaft, Forschung, Religion, Bildung, Kultur und Zivilgesellschaft. Sie haben gedacht und geplant, gestritten und geheult, beraten und gehandelt, gebetet und los-



gelassen, finanziert und vor allem immer wieder selbst Hand angelegt. „Das aki soll auch in Zukunft ein Ort mit einem ausstrahlungsstarken, religiösen Profil sein“, sagte Provinzial P. Bernhard Bürgler SJ in seinem Grusswort bei der Wiedereröffnung Ende November 2022.

Viel Zeit investierten alle am Umbau Beteiligten, damit das Haus sehr einladend wirkt. Rachel Philipona, die Betriebsleiterin und Bauverantwortliche des aki, betont: „Wir suchten nach einer architektonischen Sprache, die dem ursprünglichen Bauhaus-Stil des Hauses treu bleibt und die Anliegen einer ökologisch nachhaltigen Bauweise aufnimmt und umsetzt.“ Ein Beispiel dafür sind die Holz-Zement-Böden in vielen Räumen. Diese sollen die künftigen vielfältigen Aktivitäten im Haus (Gebete genauso wie Debatten oder Konzerte) durch ihre geerdete, wärmende Substanz grundieren, begleiten und tragen.

Wesentliche Anregungen verdankt der Umbau P. Friedhelm Mennekes SJ aus Frankfurt. Er half mit, dass die Kapelle nun eine Madonna aus dem 17. Jahrhundert aus dem Diözesanen Domschatzmuseum Chur als Leihgabe besitzt. Und er wies auf die Kirchenfenster aus Onyx in der Stadtpfarrkirche St. Moritz in Augsburg hin. Nun bricht sich auch im aki das Licht Bahn durch fein geschnittene Platten aus diesem Edelstein und macht Kapelle und Haus hell und leicht.



P. Franz-Xaver Hiestand SJ

leitet das aki Zürich sowie das Veranstaltungsprogramm der Jesuitenbibliothek Zürich. Außerdem begleitet er Exerzitien mit Filmen.



Eine innovative Gestalt der Kirche leben

Im aki Zürich treffen sich Studenten und Forscherinnen auch aus Deutschland, Österreich und sogar Litauen. Der gesamte Raum der Zentraleuropäischen Jesuitenprovinz, ja die ganze Welt, ist hier vertreten, weil die Eidgenössisch-Technische Hochschule (ETH) die technische Intelligenz aus der ganzen Welt anziehen und an sich binden will.

Wenn an einem solchen Ort versucht wird, eine innovative Gestalt der Kirche zu leben und ein freundliches Antlitz von ihr zu zeigen, wirkt das nicht nur in die Schweiz zurück, sondern in alle Länder, in welche ETH-Absolvent*innen später hinziehen. Nachdem das aki nun durch den Umbau und die energetische Sanierung für die nächsten Jahrzehnte wetterfest gemacht wurde, möchten wir die jungen Leute mit den Geschichten, die aus dem aki herauswachsen, zusammenbringen.

Der Garten des aki mit neuen Permakulturflächen und alten Stadtbäumen, mit Rosen und Kräuterecken erzählt von Biodiversität, Zyklen der Natur und widerständiger Lebendigkeit

und Sinnlichkeit. Die Kapelle mit Licht, Tabernakel, Altar und Madonna erzählt von Präsenz und Heimat, vom Sterben aus Liebe und Trost für immer. Und die ressourcenschonenden Materialien und Farben in den neuen Räumlichkeiten erzählen vom sorgsamem Umgang mit allem Geschaffenen und fördern eine Kultur des gegenseitigen Respekts.

Solche Geschichten verändern die Mentalität, das Empfinden und Denken jener Menschen, die das aki häufig oder gelegentlich aufsuchen. Sie helfen ihnen, neue und bessere Fragen zu stellen.

Wir danken Ihnen sehr, wenn Sie uns auf diesem Weg ideell und finanziell unterstützen. Denn wir sind auf Spenden angewiesen.



Hier zeigt Kirche ein innovatives Antlitz: Tanz im aki



Ihr
P. Franz-Xaver Hiestand SJ

Spendenkonto:
Augustinusverein Zürich
Kath. Hochschulgemeinde aki
Hirschgraben 86
8001 Zürich
PostFinance Konto
IBAN: CH91 0900 0000 8000 4151 0

Standorte der Jesuiten in Zentraleuropa

IMPRESSUM

JESUITEN
Informationen der
Jesuiten in Zentraleuropa
an unsere Freunde und
Förderer
74. Jahrgang 2023/1

ISSN 1613-3889
Herausgeber und
Copyright:
© Zentraleuropäische
Provinz der Jesuiten e.V.
Redaktionsleitung:
Tobias Zimmermann SJ
Redaktion:
Dr. Anette Konrad
(Chefin vom Dienst)
Dag Heinrichowski SJ
Marco Hubrig SJ
Clemens Kascholke SJ
Sebastian Maly SJ
Sebastian Ortner SJ
Fabian Retschke SJ
Matthias Rugel SJ
Stefan Weigand
(Bildredaktion)
Mathias Werfeli SJ

Verlag und Redaktion:
Jesuiten in Zentraleuropa
Regionalverwaltung
Schweiz
Hirschengraben 74
8001 Zürich

Tel +41 44 266 21 66
admin.ch@jesuiten.org
www.jesuiten.org

Gestaltung:
wunderlichundweigand,
Schwäbisch Hall

Druck:
CAVELTI AG,
Gossau in der Schweiz
www.cavelti.ch

Erscheinungsweise:
Viermal im Jahr
Abonnement kostenlos
Nachdruck nach
Rücksprache





JESUITEN

in Zentraleuropa

Texte voll von Alltag, Erfahrung und
Gottesbeziehung. Eine im besten Sinne
fromme Ausgabe.



P. Dag Heinrichowski SJ
P. Sebastian Ortner SJ